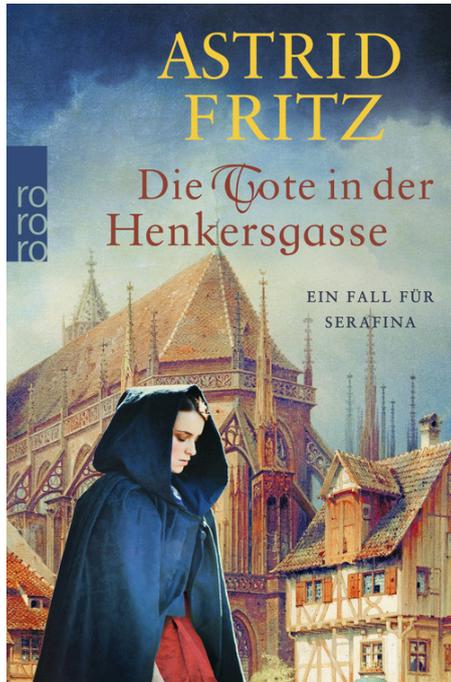


Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-27654-5

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Astrid Fritz studierte Germanistik und Romanistik in München, Avignon und Freiburg. Als Fachredakteurin arbeitete sie anschließend in Darmstadt und Freiburg und verbrachte mit ihrer Familie drei Jahre in Santiago de Chile. Zu ihren großen Erfolgen zählen «Die Hexe von Freiburg», «Die Tochter der Hexe» und «Die Vagabundin». Astrid Fritz lebt in der Nähe von Stuttgart. Mehr über Astrid Fritz erfährt man auf www.Astrid-Fritz.de

«Ein unterhaltsamer Historienschröcker (...) Ein Lesevergnügen.» (Frankfurter Neue Presse über «Das Siechenhaus»)

Astrid Fritz

**Die Tote in der
Henkersgasse**

EIN FALL FÜR SERAFINA

ROWOHLT TASCHENBUCH VERLAG

Originalausgabe
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch
Verlag, Hamburg, Oktober 2019
Copyright © 2019 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg
Covergestaltung any.way, Barbara Hanke / Cordula Schmidt
Coverabbildung akg-images; Malgorzata Maj / arcangel
Satz Adobe Garamond bei
Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung GGP Media GmbH, Pößneck, Germany
ISBN 978-3-499-27654-5

Dramatis Personae

Die Hauptpersonen

Serafina Stadlerin: Hat zwar die dreißig schon überschritten, doch für ihren frischgebackenen Ehemann Adalbert Achaz ist sie noch immer die schönste Frau der Christenheit. Zu seinem Leidwesen begnügt sie sich nicht mit ihrem Dasein als Hausfrau, Stadtarztgattin und Armenapothekerin, sondern steckt weiterhin ihre Nase vorwitzig in alles, was ihr nicht koscher erscheint in Freiburg. Obendrein droht in diesem Fall auch noch ihre nicht eben ehrenvolle Vergangenheit aufzufliegen.

Adalbert Achaz: Als studierter Medicus, Freiburger Stadtarzt und mittlerweile auch Ratsherr stellt er nicht nur ein erfolgreiches, sondern auch stattliches Mannsbild dar. Seinem Dasein als einsamer Wolf hat er dank seiner großen Liebe zu Serafina endlich Lebewohl gesagt, muss aber feststellen, dass es im Ehealltag mit ihr alles andere als beschaulich zugeht. Dieses Mal gerät er selbst auf schmerzhaft Weise in Teufels Küche, und seine Großzügigkeit wird ihm fast zum Verhängnis.

Irmila: Achaz' bärbeißige alte Magd, die ihrem Dienstherrn seit Jahren treu ergeben ist, hat ihr Herz für Serafina entdeckt und wagt sich ihr zuliebe sogar an Orte, die sie sonst nicht im Traum betreten hätte. Allein dafür gebührt ihr ein Platz unter den Hauptfiguren.

Die mit Serafina eng verbundenen Christoffelsschwestern

Mutter Catharina: Noch immer führt sie als Meisterin die Aufsicht über die kleine Beginengemeinschaft. Ihrer ehemaligen Mitschwester Serafina steht sie nach wie vor mit Rat und Tat zur Seite, klopft ihr aber auch mütterlich-streng auf die Finger, wenn Serafina in ihrer Neugier mal wieder zu weit geht.

Grethe: Die Jüngste im Bunde. Fröhlich, großherzig und allem zugetan, was mit Kochen, Backen und vor allem Essen zu tun hat, wie ihrem rundlichen Leibesumfang deutlich anzusehen ist. Auch nach Serafinas Abschied von den Christoffelsschwestern bleibt sie ihr als beste Freundin erhalten und stößt sie auf die erste wichtige Spur.

Heiltrud: Unter ihrer rauen Schale steckt ein verlässlicher Kern, der auch ihre sauertöpfische Miene manches Mal aufhellt.

Die alte Mette: Hat sich als Magd krumm und bucklig geschuftet und darf in diesem Fall eine kleine Nebenrolle übernehmen.

Brida von Stühlingen: Die verwöhnte junge Halbweise aus einem verarmten Rittergeschlecht hat sich wider Erwarten bestens bei den Beginen eingelebt. Sie tritt nur ganz am Rande auf.

Mischlingshündchen Michel: Einziges männliches Mitglied im Beginenhaus. Er muss für dieses Mal nicht auf Verbrecherjagd gehen, was sich im nächsten Band aber schon wieder ändern kann.

Wer noch zum Freundeskreis gehört

Ratsherr Laurenz Wetzstein: Zunftmeister der Bäcker und gemeinsam mit seiner Frau Unterstützer der Christoffelsschwestern. Der besonnene kleine Mann ist für Serafina und Achaz ein Fels in der Brandung, wenn sich die übrigen Freiburger Ratsherren wieder einmal querstellen.

Metzgermeister Eberhart Grieswirth: Der dicke Mensch, mit seinen Zipperlein einer von Achaz' Dauerpatienten, hat sich zu einem guten Freund entwickelt, auch wenn nicht immer auf ihn Verlass ist.

Kräuterfrau Gisla: Noch fit im hohen Alter dank ihrer Kräutertränke. Serafina zuliebe nimmt sie sogar anstrengende Wanderungen auf sich.

Gallus Sackpfeiffer: Oberster Stadtbüttel und eher ein grober Klotz. Seit einiger Zeit aber ist er nicht nur dem Stadtarzt, sondern auch Serafina fast freundschaftlich zugeneigt. Nur leider hat er gegen Ende eine ziemlich schlagkräftige Rolle auszuüben.

Mitspieler, bei denen Vorsicht geboten ist

Magister Johans: Der etwas zu klein geratene Stadtapotheker plustert sich gerne auf. Über die Ehe mit seiner zänkischen Frau ist er zum Griesgram geworden und macht Serafina das Leben schwer. Bis er über seinen eigenen Schatten stolpert.

Der Rote Matthes: Tagelöhner und stadtbekannter Taugenichts. Nachdem schon die falsche Frau in ihm Begehlichkeiten geweckt hat, setzt er bei seinen frevelhaften Machenschaften auch noch aufs falsche Pferd.

Hausmagd Käthe aus Waldkirch: Scheitert gänzlich in ihrer Zukunftsplanung, womit sich wieder einmal bewahrheitet: Missgunst kommt vor dem Fall.

Mohrenwirt Jeckli: Der leicht bucklige Riesenkerl führt eine äußerst zwielichtige Schenke und nimmt's mit der Wahrheit nicht so genau.

Quintlins Weib: Die Frau des Goldschmiedemeisters Quintlin ist ein übertrieben frömmliches Weib und zugleich eine der schlimmsten Klatschbasen der Stadt.

Weitere wichtige Mitspieler

Peter Stadler: Serafinas ältester Bruder hatte kein gutes Händchen für den elterlichen Bauernhof und auch sonst läuft so einiges schief in seinem Leben. Mit seinem unerwarteten Besuch in Freiburg führt er nichts Gutes im Schilde.

Ignaz Zinkenbauer: Schwerreicher Kaufherr aus Waldkirch. Der plötzliche Tod seiner zweiten Frau bringt den kühlen, beherrschten Mann völlig aus der Fassung. Zu Freiburg hat er einen ganz speziellen Bezug.

Agnes, die Zinkenbauerin: Die schöne junge Frau hat sich aus ärmlichsten Verhältnissen nach oben gearbeitet und darf jetzt nur noch die stumme Rolle des Leichnams spielen. Doch allzu still war sie schon zeit ihres Lebens gewesen.

Der arme Jodokus: Ein den Beginnen wohlbekannter Habenichts und Pechvogel. Ein unerwarteter Geldsegen wird ihm nur kurz zur Freude.

In kleineren, dennoch wichtigen Rollen

Die Hure Theresia: Sie hat bereits in «Hostienfrevel» mitspielen dürfen und auch hier einiges zu sagen. Am Ende steht sie vor einer wichtigen Lebensentscheidung.

Elephantenwirt Jordan: Stark wie ein Bär, lässt er sich nicht auf der Nase herumtanzen und zeigt sich gegenüber Serafina äußerst ritterlich, wenn auch im entscheidenden Moment wenig standfest.

Heinrich, der Hurenwirt, und sein Weib Martha: Die beiden glauben, das Geschäft ihres Lebens zu machen, und verlieren am Ende alles.

Die Hure Rosa: Mischt sich ständig ins Gespräch ein, bringt damit Serafina aber ein gutes Stück weiter.

Wundarzt Meister Henslin: Das Mitwirken des gutmütigen, ein wenig farblosen Manns beschränkt sich in dieser Folge auf Serafinas nächtlichen Begleitschutz.

Der alte Marx: Gefängniswärter im «Loch» des Heilig-Geist-Spitals. Fast schon ein alter Bekannter von Serafina, was in diesem Fall sehr nützlich ist.

Resi: Die junge Hure im fernen Konstanzer Frauenhaus bringt Serafina und ihren Bruder Peter zusammen, ohne es zu wissen.

Historische Mitspieler am Rande

Schultheiß Paulus von Riehen: Entstammt einem der vornehmen Freiburger Geschlechter und war 1415-1419 Schultheiß der Stadt und damit auch Gerichtsvorsitzender.

Abrecht von Kippenheim: Ebenfalls ein Spross der Vornehmen. Er war einer der jährlich vom Rat gewählten Bürgermeister der Stadt.

Die Snewlin-Sippe: Diese weitverzweigte, steinreiche und einflussreiche Familie gehörte sozusagen zum Freiburger Hochadel und besetzte immer wieder die wichtigsten Ämter der Stadt.

Bischof Humbert von Neuenburg: Entstammt burgundischem Adel und war von 1395 bis 1417 Fürstbischof und damit Territorialherr zu Basel. Historisch tat er sich unrühmlich hervor, indem er zwischen 1405 bis 1410 die Basler Beginen enteignete und aus seinem Fürstbistum vertrieb.

Kapitel 1

Serafina spürte, wie ihr ein wohliger Schauer über den Rücken fuhr, als sie das Fenster vor ihrem Arbeitstisch weit öffnete und die warme Frühlingsluft hereinließ.

Die dunkle Jahreszeit war endgültig überstanden, auch wenn die langen Winterabende an Achaz' Seite etwas sehr Gemütliches gehabt hatten. Aber jetzt zog es sie wieder hinaus, hinaus auf die Gassen und erst recht in den Garten draußen in der Lehener Vorstadt. Den hatten ihr die Christoffelsschwestern zur Bewirtschaftung überlassen, zumindest was die Kräuterbeete betraf. Sie liebte die Arbeit dort an der frischen Luft, fern dem Lärm und dem Gestank in der engen Stadt. Dabei vermochte sie wieder Klarheit in ihre oftmals dahinstürmenden Gedanken zu bringen, und obendrein war es die Gelegenheit, den kleinen Mischlingshund Michel bei sich zu haben. Schweren Herzens hatte sie ihn nach der Hochzeit bei ihren früheren Mitschwestern gelassen, nachdem die darum gebeten hatten, das tapfere Kerlchen als Wachhund behalten zu dürfen.

Nicht minder freute Serafina sich darauf, wieder am frühen Morgen mit der alten Kräuterfrau Gisla an die Dreisam und an die Waldränder zu wandern, um für ihre kleine Armenapotheke frische Zutaten zu sammeln. Adalbert hatte ihr zum Ende des Winters ein Fenster mit Laden in die Eingangsdiele bauen lassen, damit sie genügend Licht zum Salbenmischen hatte und bei gutem Wetter ihre Kundschaft gleich zur Straße hinaus beraten konnte. Das war die beste Lösung, konnte sie doch schlecht in seinem Behandlungszimmer mit ihren Kräuterelexieren hantieren, während er für den dicken Metzgermeister Grieswirth die Urinschau machte oder mit ei-

nem anderen vornehmen Herrn über dessen Verdauung disputierte.

Der einzige Wermutstropfen in diesem Frühjahr war gewesen, dass ihr über alles geliebter Sohn Vitus, der als Gaukler durch die Lande zog, nicht zum Jahrmarkt erschienen war. Aber sie gab die Hoffnung nicht auf. Vielleicht würde seine Straßburger Compania ja zur großen Kirchweih am Sonntag nach Johannes Baptist kommen.

Sie öffnete den Tiegel mit dem Gänseschmalz vom Vorjahr und kostete.

«Wunderbar», murmelte sie.

Das Fett war im Keller kein bisschen ranzig geworden und somit, angereichert mit etwas Mumia und frischem Geierschmalz, als Grundlage für ihre Salben weiterhin verwendbar.

«Was ist wunderbar?»

Achaz war von hinten an sie herangetreten und schloss die Arme um sie.

«Einfach alles!» Sie küsste ihn auf die leicht stoppelige Wange. «Dass der Winter endlich vorbei ist, dass es mit meiner Armenapothek e aufwärts geht und dass ich mit dem besten Mann der Welt verheiratet bin.»

Er lachte und ließ sie los. «Wobei Letzteres ja ums Haar danebengegangen wäre, wenn ich mich recht erinnere. Ich hab dir übrigens beim Schreiner ein Regal mit vielen kleinen Fächern bestellt, wie es auch unser lieber Stadtapotheker Johans in seiner Offizin stehen hat. Damit du besser Ordnung halten kannst.»

Er setzte seine Gelehrtenkappe auf das aschblonde Haar, das noch immer füllig und kräftig war, und schlüpfte in den bodenlangen, dunkelgrünen Mantel.

«Ich weiß schon», sie zwinkerte ihm zu, «mein heilloses Durcheinander hier, wie du es immer nennst, ist dir ein Dorn im Auge. Aber ausnahmsweise hast ja du recht, ich brauche wirklich mehr Platz für all meine Tie-

gel, Krüge und Holzdosen. – Musst du fort?», fragte sie, mit Blick auf seine Amtstracht.

«Ja, zum alten Snewlin von Bernlapp. Den plagt mal wieder die Gicht. Bis zum Mittagessen bin ich aber zurück.»

Sie sah ihm durch das offene Fenster nach, bis seine hochgewachsene, aufrechte Gestalt von der sonnenbeschienenen Barfüßergasse verschwunden war.

Es blieb noch genug Zeit, um bis zum Neun-Uhr-Läuten die restlichen leeren Tiegel auszuwaschen und die Diele zu kehren. Danach würde ihre Freundin und ehemalige Mitschwester Grethe sie zum Gang über den Wochenmarkt abholen, der dreimal die Woche auf der Großen Gass stattfand. Darauf freute sie sich jedes Mal wie ein Kind.

Das wenigstens hatte sie sich nicht von der alten Hausmagd nehmen lassen, die sich bei allem Wohlwollen ihr gegenüber anfangs sehr schwer damit getan hatte, die Zügel aus der Hand zu geben. In den ersten Wochen ihrer Ehe wäre es hierüber fast zum Streit zwischen ihnen gekommen.

«Liebe Irlma», war es schließlich aus Serafina herausgeplatzt, «ich schätze Euch und Eure Arbeit über alles, und ich weiß auch, wie meisterhaft Ihr die Haushaltung im Griff habt. Aber als Herrin den ganzen Tag die Hände in den Schoß legen – das widerstrebt mir ganz und gar.»

«Wie? Dann wollt Ihr als Stadtarztgattin also Besen und Schrubber in die Hand nehmen? Mit dem Putzlumpen auf dem Boden herumkriechen? Niemals!» Irlma legte ihr Gesicht in grimmige Falten. «Lieber suche ich mir eine andere Anstellung.»

«Ach, dann wollt also letztendlich *Ihr* bestimmen, was im Haus getan werden muss und von wem? Das wäre ja noch schöner.»

Erst viel später war Serafina klar geworden, dass Irmilas barsches Auftreten in den ersten Wochen nach ihrem Einzug ins Haus Zum Pilger einen ganz anderen Grund hatte: Die alte Frau war schlichtweg eifersüchtig auf sie, so sehr sie Serafina als Achaz' Ehefrau auch guthieß. Aber wer konnte ihr das verdenken? Stand sie dem Stadtarzt doch schon seit dessen Baseler Zeiten als bischöflicher Leibarzt treu zu Diensten, hatte ihm Trost gespendet, nachdem seine erste Frau und sein einziges Kind im Wochenbett verstorben waren, und ihm all die Jahre in ihrer zupackenden, wenngleich etwas bärbeißigen Art den Rücken gestärkt.

Dank Achaz' Fingerspitzengefühl hatten sie sich schließlich geeinigt: Irmla sollte weiterhin die Hoheit über die Bereiche Putzen, Kochen und Einlass der Gäste behalten, dafür besorgte Serafina, in Absprache mit ihr, die Lebensmittel auf dem Markt, beim Bäcker oder an den Fleischbänken. Ihre kleine Apotheke in der Eingangshalle indessen blieb ganz allein ihr Reich, in dem Irmilas Staubwedel nichts verloren hatte.

Damit kamen sie beide inzwischen wunderbar zurecht, und Irmilas schlechte Laune wandelte sich in mütterliche Fürsorge, bei der sie sich allenfalls mal zu kleinen Sticheleien hinreißen ließ.

Als schließlich die Münsterglocke zur neunten Stunde schlug, war alles ordentlich aufgeräumt und der Arbeitstisch samt den beiden Mörsern blitzblank geputzt. Serafina setzte ihre frisch gestärkte linnene Haube auf das hochgesteckte Haar und tauschte ihre Hauspantoffeln gegen die Straßenschuhe.

Oben an der Treppe erschien Irmilas kräftige Gestalt.

«Denkt Ihr an den Schweinespeck für morgen, Frau Serafina?»

«Aber ja. Dazu soll ich beim Weißbeck Herrensammeln für den Sonntag bestellen. Alles hier drinnen aufgeschrieben.» Sie tippte sich gegen die Stirn.

«Nun ja», kam es gutmütig zurück, «was für ein Durcheinander manchmal in Eurem Kopf steckt, weiß ich zur Genüge. Ich erinnere mich, wie Ihr zum Weihnachtsfest beim Bauern ein Huhn statt einer Weihnachtsgans bestellt hattet und ...»

Serafina musste lachen.

«Das im Übrigen vorzüglich geschmeckt hat, auch wenn wir ein zweites dazukaufen mussten, weil es so klein war. Ach Irmla, was hat Achaz nur für ein Glück, Euch zur Hausmagd zu haben.»

Sie nahm ihren Umhang vom Haken, klemmte den Korb unter den Arm und beschloss, draußen in der schönen Maisonnie auf Grethe zu warten. Was für ein herrlicher Tag! In manchen Momenten konnte sie es kaum fassen, wie gut es das Schicksal mit ihr meinte, seitdem sie ihr altes Leben aufgegeben hatte und in Freiburg lebte.

Kapitel 2

Versonnen betrachtete Adalbert im schwachen Schein der Tranlampe seine Ehegefährtin, wie sie tief und fest mit einem zufriedenen Lächeln im Gesicht neben ihm schlief. Ihr langes, dunkles Haar, das einen so wunderbaren Gegensatz zu ihren tiefblauen Augen bildete, ergoss sich über das Kopfkissen wie ein dunkler Strom. Ihr Atem ging ruhig und gleichmäßig, nachdem sie sich eben noch voller Leidenschaft und Zärtlichkeit zugleich geliebt hatten. Nur manchmal zuckte ihr Augenlid unter der schmalen, schwarzen Braue. Für ihn war Serafina vom ersten Augenblick an die schönste und klügste Frau auf Erden. Dass sie damals in Konstanz aufeinandergetroffen waren, mochte man Schicksal oder Zufall nennen, dass er ihr indessen in Freiburg wieder begegnet war, in der grauen Kutte der hiesigen Beginen, konnte nur eine Fügung Gottes gewesen sein. Sie liebten und schätzten einander, verstanden sich ohne große Worte, und wenn sie sich doch einmal uneins waren, dann wegen irgendwelcher Behandlungsweisen von Krankheiten und Zipperlein.

Er musste lächeln, als er daran dachte, wie er heute Mittag entgegen seinem Versprechen viel zu spät zum Essen erschienen war. «Hat der alte Snewlin dich mal wieder nicht gehen lassen?», waren ihre verständnisvollen Worte gewesen. Niemals würde sie viel Aufhebens machen oder gar eine böse Bemerkung darüber verlieren, wenn er unpünktlich oder den ganzen Tag außer Haus war. Nun, das übernahm schon Irmela, die wie ein Rohrspatz schelten konnte, wenn das Essen kalt wurde.

Dass er dieses späte Glück in seinem Leben noch erfahren durfte! Nachdem seine erste Frau mitsamt seinem neugeborenen Töchterlein verstorben war, nach

viel zu kurzer Ehezeit, hatte er der Frauenwelt den Rücken gekehrt. Das war Ewigkeiten her, inzwischen konnte er sich an Lena kaum noch erinnern. Vielleicht wäre er auch mit ihr bis ans Lebensende glücklich geworden, bei Serafina aber wusste er es mit Sicherheit. Wenn sie nur nicht hin und wieder der Teufel reiten würde und sie sich mit ihrer Neugier und ihrem Gerechtigkeitssinn in höchste Gefahr brächte, wie noch vor einem halben Jahr draußen in der Höllenschlucht. Dass er beim Magistrat durchgesetzt hatte, ihr die Gerechtsame für eine Armenapotheke zu erteilen, war auch ein wenig aus Eigennutz geschehen: Damit hatte sie eine Aufgabe, die sie voll und ganz erfüllte. Hoffentlich.

Er küsste sie sacht auf die Stirn, löschte das Licht und schmiegte sich mit einem wohligen Seufzer an ihre Seite. Da ließ ihn ein lautes Klopfen an der Haustür aufschrecken.

«Medicus! Meister Achaz, macht auf!», rief eine tiefe Männerstimme fordernd.

Mit einem Satz war er aus dem Bett, während sich Serafina leise grummelnd auf die andere Seite drehte.

«Schlaf weiter, mein Schatz», flüsterte er und tappte nackt, wie er war, durch die Dunkelheit zur Kleidertruhe. Rasch streifte er sich Hemd, Beinkleider und Obergewand über und öffnete die Tür zum Treppenhaus, wo des Nachts stets eine Laterne brannte.

Irmla, im Nachtgewand und mit einer riesigen Schlafhaube um das von Falten zerfurchte Gesicht, kam eben gerade die Stiege herunter. Sie musste ebenfalls von dem Klopfen wach geworden sein.

«Welcher Holzkopf weckt uns da mitten in der Nacht?», knurrte sie und ging Adalbert entschlossen voran. «Wenn das wieder der dicke Grieswirth ist, der wegen seinem läppischen Bauchgrimmen nach Euch schicken lässt, knöpf ich mir den endlich mal richtig vor.

Soll er doch abends einfach weniger fressen und saufen.»

«Ein wenig mehr Respekt vor dem Herrn Zunftmeister, Irmla», rügte er sie gutmütig. Aber sie hatte schon recht: Es wäre nicht das erste Mal, dass er wegen einer Lappalie in die Nacht hinausgemusst hätte.

Mit einem energischen Ruck entriegelte Irmla die Haustür und leuchtete hinaus. Indessen wartete draußen kein Knecht hoher Herrschaften, sondern der oberste Stadtbüttel Gallus Sackpfeiffer. Unter Irmlas strengem Blick schien seine vierschrotige Gestalt zu schrumpfen.

«Verzeiht die späte Störung, Herr Medicus», wandte er sich an Adalbert, der neben Irmla im Türrahmen erschien. «Aber Ihr müsst sofort mitkommen. Es eilt.»

«Darf sich der Herr Stadtarzt vielleicht vorher noch fertig ankleiden, oder soll er barfuß auf die Gass?»», warf die Magd mit schneidender Stimme dazwischen.

«So war das nicht gemeint», murmelte der gute Mann. «Wenn Ihr Euch nur beeilt. Ich will den Nachtwächter nicht so lang allein lassen mit ... mit ...»

Er unterbrach sich und trat von einem Bein aufs andere.

«Und was gibt es so Wichtiges, dass Ihr uns alle aus dem Schlaf reißt?», setzte Irmla nach, während Adalbert schon dabei war, in die Schuhe zu schlüpfen und sich gleichzeitig den Mantel überzuwerfen.

Sackpfeiffer kratzte sich den schwarzen Vollbart. «Das darf ich Euch nicht sagen.»

«Dann eben nicht. Ich werd's ohnehin vom Herrn Medicus erfahren.»

Kapitel 3

Ein schmaler Mond stand am sternenklaren Himmel und die Nachtluft war kühl, als Adalbert dem Büttel eiligen Schrittes hinüber zur Großen Gass folgte. Die Stadt schien in tiefem Schlaf zu liegen, aber er wusste, dass der Schein trog. Hinter den geschlossenen Fenstern stritt man sich und liebte sich, in den Hinterzimmern der Spelunken wurde noch gezechet, gewürfelt und gerauft, und in den dunklen Seitengassen lief man als Spätheimkehrer Gefahr, überfallen und seiner Geldkatze beraubt zu werden. Aus diesem Grund hatte er, wenn er zu später Stunde zu einem Krankenbesuch gezwungen war, nie etwas anderes dabei als seine Arzttasche und die Laterne, die er als anständiger Bürger nach Einbruch der Dunkelheit mit sich führen musste. Was nichts daran änderte, dass auch er schon Opfer solcher Erzlumpen geworden war.

Wie sicher fühlte er sich hingegen an Sackpfeiffers Seite. Der raubauzige Büttel war in Wirklichkeit ein braver, wagemutiger Kerl, und seit jenem Abenteuer in der Höllenschlucht letzten Herbst sah Achaz sich ihm fast freundschaftlich verbunden. Er hätte diesen Gang durch die nächtliche, stille Stadt genießen können, hätte er nicht gewusst, dass am Ziel ein Schwerverletzter oder Toter liegen würde. Auch das gehörte leider zu seinen Aufgaben, neben der Behandlung innerer Krankheiten, der Seuchenbekämpfung und der Aufsicht über die Apotheker, Hebammen und anderen Heilkundigen der Stadt: Zu jedem ungeklärten Todesfall oder unnatürlich zu Schaden gekommenen Schwerverletzten musste er hinzugerufen werden. Auch diesmal hoffte er, dass er nicht zu spät kam und das Opfer noch lebte.

«Wohin bringt Ihr mich?», fragte er, als sie sich dem spärlich mit zwei Pechpfannen erleuchteten Christoffelstor näherten.

«In die Neuburgvorstadt, zur Henkersgasse», war die knappe Antwort. Mehr würde Sackpfeiffer auf offener Straße nicht verraten, denn die Wände hatten Ohren, wie der Büttel immer sagte. Die Gerüchteküche würde früh genug zu brodeln beginnen.

In der nördlichen Vorstadt mit ihren schäbigen Holzhäusern und windschiefen Scheunen lebten die einfachen Leute, hier befanden sich Einrichtungen wie das Findelhaus und die Elendenherberge für arme Pilger und Reisende ebenso wie das Henkershaus oder das städtische Bordell. Die Gasse östlich von Sankt Nikolaus hieß eigentlich Steingasse, wurde aber von den Freiburgern wegen des dort wohnenden Scharfrichters nur Henkersgasse genannt.

Als sie in die holprige, enge Gasse einbogen, versperrte ihnen trotz der nächtlichen Stunde eine ansehnliche Gruppe Gaffer den Weg.

«Ab nach Hause mit euch, wenn ihr nicht den Rest der Woche im Turm verbringen wollt», blaffte der Büttel los. Zu Adalbert gewandt sagte er: «Dort vorne ist es.»

Vor der Einfahrt zu einer halb eingesackten Scheune, schräg gegenüber des Henkerhauses, sah man eine Laterne flackern. Adalbert wunderte sich, dass die Schaulustigen nicht näher ans Geschehen herangerückt waren, erkannte aber sogleich den Grund dafür: Neben dem Nachtwächter stand breitbeinig, in gelbem Wams und gelber Kappe, der Freiburger Scharfrichter. Fast jeder fürchtete den Mann, dem einige in der Stadt Zauberkräfte nachsagten. Für Adalbert indessen war er ein verlässlicher, höflicher Zeitgenosse, der zudem erstaunlich gebildet war.

Der Nachtwächter trat ihnen einen Schritt entgegen.

«Dank unserem Meister Hans hier konnte ich die Meute zum Glück im Zaum halten. Hier ist die Leiche, Medicus ... Könnt Ihr mir mit Sicherheit sagen, ob sie tot ist? Mir scheint», seine Stimme begann zu zittern, «sie hat sich grad bewegt.»

Er leuchtete auf den großen Steinhaufen vor dem offenen Scheunentor. Dort lag rücklings auf den Steinbrocken eine zierliche Gestalt, in einen langen, dunklen Kapuzenmantel gehüllt, der nur einen Ausschnitt des Gesichts freigab. Der reichte aus, um zu erkennen, dass es sich um eine junge Frau handelte.

Für einen Moment krampfte sich Adalberts Herz zusammen. In diesem Alter war seine Lena gewesen, als der Tod sie mit sich gerissen hatte, und auch in dem feingeschnittenen Gesicht fand er eine gewisse Ähnlichkeit.

«Kennt einer von Euch die Frau?», fragte er, während er der Toten behutsam die Augen schloss. Ein einstimmiges Nein war die Antwort.

Er gab sich einen Ruck, zog der Toten die Kapuze aus dem Gesicht und drehte vorsichtig den Kopf zur Seite: Der hintere Teil des Schädels war eingeschlagen, das blonde, streng zurückgebundene Haar klebte blutverkrustet über der klaffenden Wunde. Er legte zwei Finger an den Hals, dann schüttelte er den Kopf in Richtung des Nachtwächters.

«Vielleicht ist ein Stein verrutscht, oder Ihr habt eine letzte Zuckung gesehen, aber sie ist eindeutig tot. Habt Ihr die Leiche denn genau so vorgefunden oder habt Ihr sie bewegt?»

«Um Himmels willen, nein! Ich hab ihr nur den Puls gefühlt, aber da war nichts mehr zu spüren.»

«Gut so.»

Fachmännisch betastete Adalbert die Muskeln und Gelenke an den Gliedmaßen, die sich zwar kalt, aber

noch weich und teigig anfühlten. An einigen Stellen zeigten sich erste rötliche Flecken.

«Sie ist noch nicht allzu lange tot, soviel ist sicher», sagte er in die Runde und begann, die zarten, schmalen Hände genauer zu untersuchen.

«Vielleicht ist sie vor jemandem davongerannt und dann hier auf den Steinen gestürzt», warf Sackpfeiffer ein.

«Mag sein. Ich frage mich nur, warum sie beim Weglaufen über diesen Steinhaufen geklettert ist und warum sie an den Händen keine Abschürfungen hat, die man sich gemeinhin einfängt, wenn man sich nach einem Sturz auf solchen Steinen abfangen will. Stattdessen finden sich an den Handgelenken und am Hals Druckstellen, als ob sie jemand vor kurzem noch festgehalten und sogar gewürgt hätte. Außerdem frage ich mich, was eine junge Frau zu nachtschlafender Zeit auf dieser Gasse zu suchen hat.»

«Hier in der Neuburg treiben sich abends viele lose Weiber herum», gab Sackpfeiffer schulterzuckend zurück. «Zumal nicht weit von hier das Haus Zur Kurzen Freud ist.»

Er warf dem Scharfrichter, der sich in der Neuburgvorstadt bestens auskannte, einen fragenden Blick zu.

Der schüttelte den Kopf.

«Ich hab das Weib noch nie gesehen, und wie eine Hübschlerin sieht sie mir auch nicht aus.»

«Da habt Ihr recht», pflichtete Adalbert ihm bei. «Sie hat äußerst gepflegte Hände und ihr Mantel ist aus teurem flandrischen Tuch. Eher schon eine vornehme Bürgersfrau. Was mich aber am allermeisten verwundert, ist ...», er ließ den Nachtwächter noch einmal zu ihrem Kopf leuchten, «dass ihr Gesicht so seltsam bemalt ist. Die Augenbrauen sind eindeutig mit Kohle nachgezogen, was überhaupt nicht zu dem Blondhaar passt.

Und schaut, hier auf dem Kinn findet sich ein auffälliges Muttermal, das ebenfalls aufgemalt ist, und die Wangen sind künstlich gerötet. Was könnte uns das wohl sagen?», fragte er sich und den Büttel. Er wusste, dass Gallus Sackpfeiffer sich geehrt fühlte, wenn er in seine Überlegungen einbezogen wurde.

«Ich denke, sie wollte nicht, dass sie erkannt wird. Möglicherweise war sie tatsächlich auf der Flucht. Vor ihrer Familie, vor ihrem Ehemann, vor einem Gerichtsprozess ...»

«Dann hätte sie eine Geldkatze am Gürtel, sie hätte Ersparnisse dabei. Aber da ist nichts.»

«Stimmt. Vielleicht hat irgendein Diebsgesindel sie niedergeschlagen und beraubt.»

«Gleich vor dem Henkershaus?» Adalbert blickte zweifelnd drein. «Jeder hier weiß, dass unser Meister Hans zu Tag- und Nachtzeiten auf den Beinen sein kann und ein Auge auf die Gasse hat. Und dieser jemand hätte sich deshalb umso mehr beeilt, eine Geldkatze kurzerhand vom Gürtel abzuschneiden, statt sie mühsam aufzuknoten. Aber, soweit ich sehe», er beugte sich hinab und inspizierte ihre Hüftgegend, «findet sich nicht der kleinste Rest eines Lederbandes.»

Er wandte er sich an den Scharfrichter: «Habt Ihr heute Abend Schreie gehört? Oder einen Tumult vor Eurer Haustür?»

«Nein, nichts. Aber ich muss zugeben, dass ich bis vor etwa einer Stunde zur peinlichen Befragung eines Falschmünzers im Marterhäuslein war. Leider ein äußerst hartnäckiger Fall, und ich musste ihn ...»

«Gut, gut», winkte Adalbert ab, der sich weitere Ausführungen ersparen wollte. «Wem gehört eigentlich die Scheune hier?»

«Die hat mal zum Findelhaus gehört, aber jetzt steht sie leer und soll abgerissen werden, um neue Häuser

zu bauen. Wird auch Zeit, diese Bruchbude war zum Treffpunkt von allerlei zwielichtigem Gesindel geworden. Und zum Liebesnest der Schlupfhuren.»

Achaz beugte sich noch einmal über das Gesicht der Toten. Was er zuvor als vagen Geruch wahrgenommen hatte, bestätigte sich, als er seine Nase über den offenstehenden Mund der Leiche hielt: Sie roch eindeutig nach starkem, saurem Wein.

Sie musste also zum Todeszeitpunkt angetrunken gewesen sein, doch diese Tatsache behielt er für sich. Ohnehin wussten der Henker und der Nachtwächter bereits weitaus mehr über die Leiche, als ihm lieb war. Gerade Letzterer war als rechte Tratschbase bekannt. Vielleicht hätte er seine Beobachtungen doch nicht so offenherzig mitteilen sollen.

«Bringen wir die Tote zur Aufbahrung in die Spitalkapelle, damit die Rats- und Gerichtsherren sie morgen früh beschauen können. Und hoffen wir, dass einer von ihnen sie kennt.»

Der Scharfrichter nickte. «Ich hol gleich meine Handkarre.»

Adalbert trat einen Schritt zurück. Was er als Stadtarzt auf jeden Fall morgen dem Kanzleischreiber als Tatsache in die Feder diktieren konnte, das war, dass die junge Frau keines natürlichen Todes gestorben war. Dass sie unglücklich gestürzt war, bezweifelte er, zumindest nicht hier war sie zu Fall gekommen. Entweder hatte sie sich selbst hierher geschleppt, dann müsste sie aber eher bäuchlings auf dem Haufen zusammengebrochen sein, oder aber jemand anderes war an ihr zugange gewesen. Hier jedenfalls war sie nicht gestorben, dazu hätte die Blutlache auf und zwischen den Steinen weitaus größer sein müssen.

«Meint Ihr», der Nachtwächter senkte die Stimme, «dass das ein Meuchelmord war?»

Adalbert zuckte die Schultern.

Nachdem Meister Hans zu ihnen zurückgekehrt war, hieften sie den Leichnam gemeinsam auf die Karre. Plötzlich entwich dem leblosen Körper ein hörbarer Seufzer, und vor Schreck ließ der Nachtwächter die Beine fallen.

«Heiliger Blasius! Sie lebt ja doch noch!», stammelte er.

«Unsinn.» Adalbert schüttelte den Kopf. «Das war nur die Luft, die aus den Lungen entweicht. Jetzt packt mit an.»

Sie verbargen die Tote vor den neugierigen Blicken möglicher Nachtschwärmer unter einer schweren Pferdedecke, dann machte Adalbert sich mit Sackpfeifer auf den Weg zum Heilig-Geist-Spital. Der Spitalknecht würde nicht gerade erfreut sein über ihren Besuch zu so später Stunde.

Nachtwächter und Scharfrichter hatte er angewiesen, noch einige Zeit unauffällig in der Nähe der Scheune zu bleiben, um zu beobachten, ob dort jemand verdächtigerweise auftauchte und nach dem Rechten sah. Für ihn als Stadtarzt indessen würde mit seiner Aussage morgen früh die Sache erledigt sein. Der Rest war Sache des Gerichts.

Dennoch beschlich ihn ein mulmiges Gefühl. Wenn die Tote auch den Ratsherren unbekannt sein sollte, würde man sich gezwungen sehen, einen weiteren Schritt in die Wege zu leiten: Man würde diejenigen Freiburger, die viel in der Stadt herumkamen, zur Leichenbeschau in die Spitalskapelle bitten, etwa die Kleinkrämer, Priester, Hebammen oder Wundärzte. Und eben auch die Schwestern der hiesigen Beginensammlungen. Nicht nur, dass dieser Todesfall damit zum Stadtgespräch würde. Nein, auch Serafina würde alles haarklein erfahren, und was das bedeutete, konnte er sich nur allzu gut vorstellen.

Als hätte Sackpfeiffer seine Gedanken gelesen, verzog der vor der Pforte des Spitals sein Gesicht zu einem schiefen Grinsen.

«Wenn Ihr das nur nicht alles brühwarm Eurer Ehegefährtin erzählt.»

«Es wird sich wohl kaum vermeiden lassen», murmelte Adalbert, «dass sie von der Toten erfährt.»

[...]